

# Befreit zum Glauben

*Von den Veränderungen in meinem Glaubensleben*

*erzählt von*

*Werner Andreas Wienecke*

## Einleitung:

Wenn wir vom GLAUBEN reden, betreten wir ein weites Feld mit vielen Wegen und Irrwegen. Diese habe ich im Laufe meines Dienstes als Missionar und Pfarrer, als Lehrer und Seelsorger kennen gelernt. Und da ich bis heute immer wieder von Gemeindegliedern, Kritikern und Zweiflern gefragt werde, wie es um die Wahrheit der Bibel und des christlichen Glaubens bestellt sei, möchte ich einmal aus meinem Leben erzählen, was für Wandlungen ich von meinem Kinderglauben an bis heute in meinem theologischen Glaubensverständnis durchgemacht habe. Damit möchte ich Christen, die selbstsicher von anderen fordern, ebenso zu glauben wie sie selbst oder die auf Grund einer Überfülle von Glaubensmöglichkeiten verunsichert sind, Mut machen zu einer Befreiung von Vorurteilen und unverständlichen Dogmen, die uns durch den Heiligen Geist geschenkt wird. Vorausgesetzt ist da nur, dass ich bereit zum Hören und zum Lernen bin und Begreife, dass all unser Erkennen und sogar unser *prophetisches Reden* Stückwerk ist, das vergehen wird, sobald das *Vollendete* kommen wird (1.Kor.13,9f).

Von Kindesbeinen an habe ich in einem Elternhaus gelebt, in dem der Glaube, der *christliche Glaube*, eine entscheidende Rolle gespielt hat. Aber in der Schule und in der Berufsausbildung habe ich auch erfahren, dass dieser Glaube angefochten und verlacht wurde. Damit wurde mir klar, dass das Glauben keine Selbstverständlichkeit ist, sondern eine harte Herausforderung. Ich musste für meinen eigenen Standpunkt und meine Überzeugung kämpfen gegen Menschen, die mich für dumm, unmodern und völlig überholt hielten. So war es verständlich, dass ich sehr früh zwischen *Gläubigen* und *Ungläubigen* zu unterscheiden wusste.

Mit den *Gläubigen* war ich in einer *christlichen Gemeinschaft* zusammengeschlossen und verbunden, von den *Ungläubigen* war ich *innerlich getrennt*, auch wenn ich mit ihnen im alltäglichen Leben zusammen war z.B. in der Schule, im Büro oder später bei den Soldaten. Diese *Gemeinschaft* mit anderen Glaubenden war mir sehr wichtig, zunächst im Kindergottesdienst und in der Jungschar, dann im Jugendkreis und in der Gemeinde. Zunächst war ich nur ein *Hörender*, der lernen musste, dass man das, was man *glaubt*, auch *tun* muss. Doch schon vor meiner Konfirmation - die mir damals als eine *kirchliche Veranstaltung* wenig bedeutete, weil ja auch alle *Ungläubigen* mit konfirmiert wurden - hat mich unser Leiter des Kindergottesdienstes, *Onkel Otto*, zur Mitarbeit gerufen. Und als er zu den Soldaten eingezogen wurde, musste ich mit 16 Jahren auch den Jugendkreis übernehmen.

Es hat mir Freude bereitet, zunächst den *Kleinen* biblische Geschichten im Kindergottesdienst zu erzählen und später im Jugendkreis *Bibelarbeiten* zu halten. Dazu habe ich in der Vorbereitung auch die ersten Kommentare studiert, die ich in der kleinen Bibliothek meines Vaters, der Prediger in der *Christlichen Gemeinschaft* war, fand. Zwar war es nicht ganz einfach, sie richtig zu verstehen, doch allerlei Anstöße und Anregungen habe ich dadurch bekommen.

Dieser Umgang mit der Bibel bedeutete mir viel für meinen Glauben. Schon sehr bald wurde ich als Lehrling im Preußischen Katasteramt, wo ich als Vermessungstechniker ausgebildet wurde, gefragt, *ob ich etwa auch noch an Gott glauben würde*. Das musste ich bejahen. Und dann gab es kaum noch einen Tag, wo ich nicht durch Bemerkungen oder in Diskussionen angegriffen wurde. Besonders schwierig war es, wenn ich von Seiten der Parteigenossen Hitlers oder eines Vertreters der SS, aber auch von Führern der Hitlerjugend ins Verhör genommen wurde. Hier musste ich nun meinen Glauben bekennen und verteidigen. Was ich damals alles gesagt habe, weiß ich nicht mehr, aber eins ist mir in Erinnerung geblieben: Auch in den schwierigsten Situationen bin ich meinen Gegnern keine Antwort schuldig geblieben, - und diese Antworten sind mir im rechten Augenblick *gegeben worden*. Heute würde ich vielleicht gegenüber meinen Aussagen von damals *theologische Bedenken* haben. Aber dennoch bin ich überzeugt, dass es damals schon richtig war. Es ging doch nicht darum, ob das, was ich meinen Gegnern antwortete, dogmatisch korrekt war, sondern dass ich das, was ich sagte, auch lebte. Heute

ist mir klar, dass ein *christliches Glaubensbekenntnis* nicht von der richtigen Formulierung abhängt, sondern von dessen Umsetzung ins praktische Leben.

Dazu kommt eine weitere Erfahrung. Ich hatte mir immer gewünscht, wenn ich in eine neue Gruppe von Menschen kam (besonders bei den Soldaten), dass ich ganz still für mich bleiben könnte. Ich wollte nicht auffallen, sondern nur einer von den vielen sein. Und das ist mir nie gelungen. Meistens war es mit meiner stillen Rolle vorbei, sobald mich jemand dabei entdeckte, dass ich in meiner Bibel las. Und das konnte ich doch nur da, wo ich nun einmal lebte. Sehr schnell gingen die Diskussionen los. Ab und zu war einer dabei, der auch eine *fromme Mutter* hatte. Doch die meisten taten sich groß mit ihrem Spott. In dieser Situation wurde mir klar, dass man nur dann wirklich glauben kann, wenn man auch bereit ist, seinen Glauben zu bekennen und wenn nötig dafür zu leiden. Und wo das gelang, war das für mich eine *Glaubensstärkung*.

Rückblickend kann ich sagen, dass ich *meinen Glauben nicht gelernt habe*, sondern dass er *mir im alltäglichen Leben geschenkt wurde*. Und dafür kann ich jeden Tag nur dankbar sein und Gott loben.

Doch nun muss ich noch auf zwei Fragen Antwort geben:

1. *An wen glaube ich?* und 2. *Was glaube ich?*

### 1. An wen glaube ich?

Man könnte auch formulieren: *Wem ich glaube!* Dabei wird schon deutlich, dass es hier um eine Beziehung geht zwischen mir und einem anderen. So bekommt auch das Hauptwort *'der Glaube'* oder das Tätigkeitswort *'glauben'* einen besonderen Sinn, eine besondere Ausrichtung. Es geht dann beim Glauben nicht darum, dass ich etwas für wahr halte, was ich nicht beweisen kann oder was mir sehr unsicher erscheint. Denn wenn ich eine Beziehung zu jemandem habe, dann muss dieser Jemand schon konkret vorhanden und nicht nur eine gedachte Möglichkeit sein. Wenn ich meinen Eltern, meiner Frau oder meinen Kindern *glaube*, dann liegt es an der Beziehung, die ich zu ihnen habe. In dieser Beziehung geht es aber nicht nur darum, dass ich das *für wahr halte*, was sie sagen oder tun, sondern dass ich ihnen *vertraue*, sie stehen auch zu mir. Das geschieht nicht nur durch einen Akt des *Verstandes*, sondern auch durch einen Akt des *Herzens*, und das bedeutet *Liebe*.

Wir können also zusammenfassen, dass *der Glaube* und *das Glauben* eine Beziehung ausdrücken, die durch gegenseitiges Vertrauen bestimmt ist und sowohl mit dem Verstand als auch mit dem Herzen wahrgenommen wird.

Wenn ich nun gleich sage: *Ich glaube an GOTT!* dann muss ich wissen, wie es da zu einer Beziehung zwischen IHM und mir gekommen ist. Ganz schlicht kann ich nur sagen, dass das nicht daran lag, weil ich sie herstellte. Zunächst einmal habe ich von anderen Menschen von einem *Gott* gehört, der unser *himmlischer Vater* sei. Heute würde ich sagen: Durch das Zeugnis von Menschen habe ich von Gott gehört und zwar von seinem Angebot, dass er auch mein Vater sein will. Das geschah in den Andachten im Elternhaus, in den Erzählungen von biblischen Geschichten in Kindergottesdienst und Jungschar und schließlich in den Predigten und Evangelisationen, die ich erlebte. Wenn Paulus an die Römer schreibt, dass *der Glaube aus der Predigt kommt* (Röm. 10,17), dann muss ich gestehen, dass das so bei mir war. Beim Hören des verkündigten Wortes Gottes hatte ich den Wunsch, mit diesem Gott in eine enge Beziehung zu kommen. Und meine Mutter hat mich gelehrt, dass ich mit IHM sprechen darf. Das tat ich jeden Abend in einem Gebet.

Aber ich hörte und lernte noch mehr. *GOTT ist heilig und gerecht*. Er hat uns in seinem Wort wissen lassen, wie wir leben sollen. Doch das tun wir immer wieder nicht. Das mußte ich ehrlicherweise auch zugeben; denn ich spielte gern anderen Streiche, zankte mich mit meinen Geschwistern, und wenn ich in Not kam, konnte ich auch lügen. Zwar tat ich immer so, als ob ich ein ganz anständiger Kerl sei, aber so tief im Inneren wusste ich auch, dass das nicht stimmte. Heute würde ich sagen: Ich hatte so eine geheime Sündenerkenntnis, mit der ich mich aber nicht an die Öffentlichkeit wagte. Doch da hörte ich in den biblischen Geschichten und in den Predigten, dass GOTT nicht nur um meinen wahren Zustand wusste, sondern dass er auch einen Weg hatte, mich da herauszuholen.

Wenn jemand mal davon sprach, dass GOTT auch strafen würde, konnte ich mir das nicht so recht vorstellen; denn ich fürchtete mich mehr vor der Strafe meines Vaters als vor der Strafe Gottes. Und das lag daran, dass ich vernahm, GOTT habe seinen Sohn *Jesus Christus* in die Welt gesandt, damit er unsere Schuld auf sich nimmt und sie uns so vergeben wird. Dadurch gewann ich ein besonderes Zutrauen zu *Jesus*, dem *lieben Heiland*. Wenn ich dann mit meiner Mutter betete:

*Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,  
damit will ich vor Gott besteh'n, wenn ich zum Himmel werd' eingehn,*

dann wurde mit immer leicht ums Herz im Blick auf alles, was ich so im Laufe des Tages angestellt und ausgeheckt hatte.

Man kann das als ein sehr kindliches und doch problematisches *Glaubensverständnis* bezeichnen, aber es drückt dennoch eine Beziehung zwischen Jesus und mir aus, die mich auch mit GOTT verband. Für mich als Kind war das aber genug und hilfreich.

Ich kann also sagen, dass keine bestimmte Theologie oder eine ausgefeilte Dogmatik meinen *Glauben* als Kind bestimmt hat, sondern die *Erfahrung*, ja die *Gewissheit*, dass ich durch Jesus, meinen Heiland, mit Gott verbunden bin. Und immer wieder gab es für mich Notsituationen, in denen ich nicht wusste, was ich tun sollte. Da habe ich schlicht und einfach zu Jesus gebetet und erlebte Hilfen. Dadurch war für mich der *Glaube* an *überirdische Personen* gebunden, die für mich so wirklich waren wie meine Eltern und Geschwister. Zurückblickend kann ich nur dankbar erkennen, dass dieser *Glaube*, die *Erfahrung einer Beziehung zu Gott und Jesus*, für mich nicht ein Hirngespinnst war, sondern die *Gabe des Heiligen Geistes*. Ich erlebte es in meinem weiteren Leben immer wieder aufs Neue, dass ich mich in meiner Beziehung zu diesen *überirdischen Personen* auf sie verlassen konnte. Und diese Erfahrung hat mich stark gemacht, auch diesen meinen Glauben gegen Ungläubige und Spötter zu verteidigen. Doch war das genug? Musste ich nicht auch über das nachdenken, was ich da eigentlich glaube?

## 2. Was glaube ich?

Müßte ich hier nicht den Inhalt des ganzen Kleinen Katechismus von Dr. Martin Luther nennen, den ich einmal im Konfirmandenunterricht lernen musste? - Es hat vielleicht an dem Pfarrer gelegen, der mich konfirmiert hat, dass mich der Katechismus nicht interessiert hat und mir darum das Auswendiglernen völlig unsinnig erschien. Dieser Pfarrer ist vor uns aufgetreten wie ein grimmiger Pauker und hat uns die Freude an diesem Büchlein ganz verdorben. Für mich war er die *Verkörperung der ungläubigen Kirche*, die ich immer nur von außen sah, weil ich ja in der *Christlichen Gemeinschaft* meine geistliche Heimat hatte. Diese Gemeinschaft war zwar mit der *Landeskirche* verbunden, wir wurden auch in ihr getauft, aber lebten doch eigentlich nicht in ihr, sondern wie in einer *Freikirche*. Das war nun auch der Grund, warum ich nichts von kirchlicher Lehre oder gar von Theologie wissen wollte. Dennoch muss ich heute erkennen, dass der *Inhalt* meines Glaubens damals auch etwas von dem enthielt, was man in der Kirche im *Apostolischen Glaubensbekenntnis* bekannte:

Ich glaubte an Gott, den Vater, der mich und die ganze Welt geschaffen hat,  
ich glaubte an Jesus Christus, der für mich gestorben ist und mich von meinen Sünden erlöst hat,  
und ich glaubte an den Heiligen Geist, der mir Kraft gab, meines Glaubens zu leben.

Diesen Glauben habe ich bekannt und schon sehr früh an andere weitergegeben. Dabei habe ich Freunde, Brüder und Schwestern gewonnen, aber auch Gegner, Kritiker und Spötter. Und bei unendlich vielen Gelegenheiten konnte ich im Nachhinein bekennen: *Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat! (1.Joh.5,4)*

Doch im Laufe der Zeit gab es immer wieder neue Fragen, auf die ich Antworten suchte. Ob es sich dabei um die Schöpfung oder um das Leid und Elend in der Welt handelte - es gab eben viele Antworten, die andere gaben, die nicht glaubten. Erfahrene Christen behaupteten, dass letztlich alle Fragen in der Bibel beantwortet würden, man müsse diesem Wort nur glauben. Das versuchte ich auch. Und so habe ich mir oft Antworten zusammen gereimt, die *meinem* Verständnis der Bibel entsprachen. Aber hatte ich die Bibel wirklich verstanden?

### Die Bibel als Grundlage für meinen Glauben

Wie habe ich als Kind, als Jugendlicher und auch als Soldat die Bibel verstanden? Ich habe gehört und gelernt, dass die Bibel *Gottes Wort* sei und darum die *Wahrheit*. So habe ich dieses Wort verteidigt, wenn es von Ungläubigen angegriffen wurde. Meistens kannten sie ja kaum biblische Geschichten und behaupteten Dinge, die gar nicht stimmten. Da ich diese Geschichten aber besser kannte, hatte ich ein Gefühl der Überlegenheit und fühlte mich in meiner Meinung sicher.

Dazu ein Beispiel: Eine Angestellte im Katasteramt behauptete großspurig, dass sie die Bibel in- und auswendig kenne, aber diesen Quatsch nicht glauben würde. Da fragte ich sie: `Dann müssen Sie ja auch wissen, was 2. Jojakim 5 Vers 3 steht!?' - Schlagfertig antwortete sie, dass sie das bestimmt gelesen habe, aber sich im Augenblick nicht so genau daran erinnern könne. - Darauf sagte ich nur: `Aber ein Buch 2. Jojakim gibt es ja gar nicht in der Bibel, wie können Sie dann diese Stelle gelesen haben?'' - Die Kollegen lachten sie aus, und ich fühlte mich als Sieger.

Was mich aber an diesen Geschichten der Bibel am meisten interessierte, waren die Menschen, die darin ihre Erfahrungen mit Gott machten. Dass Abraham seine Familie und sein Land verlassen hat, nur weil ihm GOTT dazu einen Befehl gab, war für mich ein großes Vorbild. Und weil er auf diesem schweren Weg so wunderbar

geführt wurde und Gottes Hilfe erfuhr, war er für mich ein Mensch, dem ich gleich werden wollte. Zu Isaak hatte ich nicht so starke Beziehungen; denn dass er sich von seinem Vater opfern lassen wollte, war mir doch zu viel. Und Jakob war für mich als der elende Betrüger eher ein abstoßendes Vorbild, ganz und gar das Gegenteil von Josef, der auf seinem Wege GOTT so wunderbar erlebte.

Es waren also nicht die tiefen theologischen Gedanken und Aussagen, die mich in der Bibel ansprachen, sondern die Möglichkeit, mich mit den Menschen zu identifizieren, die in ihrem Leben GOTT erfahren haben. Und im Neuen Testament habe ich manchmal als Kind geträumt, dass ich mit Jesus mitziehen und die Zeichen und Wunder erleben durfte, die er damals tat. Auch hier war für mich *Glaube*, eine *Beziehung zu Jesus* zu haben. Und als mich Onkel Otto berief, die Leitung des Kindergottesdienstes und des Jugendkreises zu übernehmen, hat er mir auch aufgetragen, die beiden Briefe des Paulus an *Timotheus* zu lesen. Dabei fühlte ich mich persönlich so angesprochen, dass ich gar nicht anders konnte, als diesen Auftrag auszuführen. Ich verstand damals, dass mit dem *Glauben* ein *Dienstauftrag* verbunden ist, der uns in der Bibel gegeben wird. Und darum konnte ich nicht mehr ohne dieses Buch leben.

Damals habe ich wie viele andere gläubige Menschen die Bibel so verstanden, dass man sie ganz wörtlich nehmen müsse und darum alles wahr ist, weil sie *vom Geist Gottes eingegeben (inspiriert)* war. Kritische Fragen an den Text waren für mich Ausdruck des Unglaubens. Und weil *bei GOTT kein Ding unmöglich war* (Gen.18,14; Mat.19,26; Luk. 1,37), hatte ich mit den Wundergeschichten der Bibel keinerlei Probleme. Entsprechend habe ich sie auch gegen die Ungläubigen verteidigt. Dass ich hier einmal zu einer ganz anderen Meinung und Erkenntnis kommen würde, war mir damals in meiner Jugend ganz unvorstellbar. Darum kann ich auch heute noch Menschen verstehen, die sich diesen *Kinderglauben* bewahrt haben.

### **Ansätze zu einem anderen Glaubensverständnis**

Meine starken Vorurteile gegen Pfarrer und Theologie bekamen einen ersten Schlag, als ich auf der Offizierschule einen Kameraden kennen lernte, der Pfarrer der *Bekennenden Kirche* war. Ich sah ihn eines Abends am Tisch unserer Stube sitzen und im Losungsbüchlein und der Bibel lesen, - so wie ich es ja auch immer wieder tat. Wir wurden schnell Freunde, obwohl er 17 Jahre älter war als ich. Dieser Pfarrer nahm mich dann zu einer Bibelstunde mit, die in dem großen Kasernengelände in der Wohnung eines Zivilangestellten der Wehrmacht stattfand. Das war natürlich verboten. Und wenn uns jemand erwischt und angezeigt hätte, wären wir alle vor den *Volksgerichtshof* gekommen und vielleicht wegen *Zersetzung der Wehrkraft* verurteilt worden. Doch für mich war es eine ganz neue Erfahrung, dass studierte Pfarrer den Mut haben, im Geheimen zu Bibelstudien und Gebetsgemeinschaften zusammen zu kommen, um so ihren Glauben zu stärken. Also gab es auch in der Kirche wirklich gläubige Christen, zu denen sogar Pfarrer gehörten!

Langsam wurde mir bewusst, wie stark ich in meinen *'frommen'* Urteilen doch von *'Vorurteilen'* bestimmt war, die mit der Botschaft von Jesus nichts zu tun hatten. Er hatte doch sehr stark *vor dem Richten gewarnt* (Mat.7,1-5). Als ich diesen Freund später in der amerikanischen Kriegsgefangenschaft wieder traf, war das für mich ein Geschenk Gottes. Er hatte noch eine Bibel, während mir meine mit allen persönlichen Habseligkeiten gestohlen worden war, kurz bevor ich mich den Amerikanern ergab. Und er war es auch, der mich zu sich in den Westerwald einlud, wenn wir aus der Gefangenschaft entlassen werden sollten. Leider wurden wir dann nach einigen Wochen schon wieder getrennt. Er blieb auf den Rheinwiesen in Deutschland als Lagerpfarrer, und ich kam nach Frankreich in ein Arbeitslager.

Im Arbeitslager hatten wir auch einen Lagerpfarrer, der am Sonntag Gottesdienste und dreimal in der Woche abends Bibelstunden hielt. Darin hörte ich zum ersten Mal von den Unterschieden in den drei ersten Evangelien, die mir bisher noch gar nicht aufgefallen waren. Zum Glück bekam ich zu meinem 21. Geburtstag eine Bibel geschenkt, eine Lutherbibel, die die Amerikaner dem katholischen Lagerpfarrer für seinen Dienst besorgt hatten, die er aber nicht benutzen durfte. So bekam ich sie und konnte nun nachlesen, ob das, was der Pfarrer uns sagte, auch stimmte. Es fiel mir schwer, ihm recht geben zu müssen und ich überlegte, wie ich diese neuen Erkenntnisse mit meinem bisherigen Kinderglauben in Einklang bringen konnte. Ich schaffte es nicht. Dann habe ich an den Abenden, wo der Pfarrer keine Bibelstunden hielt, mit einem Kreis von Soldaten Andachten gehalten und die Bibel gelesen und mit ihnen darüber diskutiert. Die hatten zum Teil auch ganz andere Auffassungen wie ich.

Als es 1945 Herbst wurde und die Gottesdienste und Bibelstunden unter freiem Himmel wegen des Wetters zum Problem wurden, hatte ich die Möglichkeit, im Lager eine *Kirche* zu bauen, nicht im Barockstil, sondern im Barackstil. Sonntags fanden nun hier die Gottesdienste statt, und in der Woche konnten dreimal die Katholiken und dreimal die Evangelischen hier zusammen kommen. Da nun ein Abend in der Woche frei war, haben einige Offiziere, die sonst nicht zur Kirche kamen, mit den beiden Pfarrern gesprochen, ob sie nicht an dem freien Abend Variété-Vorführungen in dieser *Baracke* veranstalten könnten. Leider hatten die Pfarrer keinen Mut, um

entschieden Nein zu sagen. So wurden sie zu mir geschickt, damit ich das entscheide, weil ich ja schließlich die *Barackenkirche* gebaut hätte. Als die hohen Offiziere sehr kameradschaftlich mit mir darüber sprachen, erklärte ich ihnen kurz, dass der siebente Abend leider schon belegt sei! `Wieso?`A fragten sie mich und ich antwortete ihnen: `Da predige ich!`A

Seit meinem elften Lebensjahr hatte ich die Gewissheit, dass mich Jesus zum Missionsdienst berufen hatte. Und da meinte ich, dass man nicht früh genug damit anfangen kann. So habe ich also meine *Abendandacht* in die Kirche verlegt in der Hoffnung, dass dann noch mehr aus dem Lager kommen würden. Das geschah dann auch, aber viele kamen und standen sogar draußen, nicht um mich predigen zu hören, sondern um zu protestieren, weil ich ihnen die Möglichkeit zum Varieté genommen hätte.

Als das alles der amerikanischen Lagerführung bekannt wurde, zog sie über mich Erkundigungen ein, und schon nach drei Wochen bekam ich die Verlegung in ein anderes Lager, das ich zuvor schon als *Hungerlager* kennen gelernt hatte, mitgeteilt.

`Das hast du nun von deinem Missionseifer!`A dachte ich erst. Doch als ich mich genauer erkundigte, warum ich verlegt wurde, erhielt ich die Auskunft, dass ich in diesem anderen Lager auf ein *Theologisches Seminar* geschickt werde, weil ich doch Missionar werden wollte. Ich konnte nur staunen und danken.

In diesem Theologischen Seminar mußte ich nun gleich mit Griechisch und Hebräisch beginnen und bekam erste Eindrücke von einer *historisch-kritischen Bibelauslegung*.

Das war für mich eine ganz fremde Welt. Und als dann noch *Dogmatik* und *Liturgik* dazu kam, meinte ich doch am verkehrten Ort zu sein. Aber das Seminar dauerte nur gut sechs Wochen, dann wurden wir zum weiteren Studium nach Deutschland gebracht und dort aus der Kriegsgefangenschaft entlassen. Zwar bot man uns an, in Münster/Westfalen sofort mit dem Studium beginnen zu können und nebenbei eine alte Kaserne als Studentenwohnheim aufzubauen. Doch dazu hatten die meisten keine Lust und versuchten erst einmal nach Hause zu kommen.

Da ich von meiner Heimatstadt Guben in der Niederlausitz nur wusste, dass sie völlig evakuiert worden war und keine Ahnung hatte, wo meine Angehörigen waren, kam das für mich nicht in Frage. Außerdem wollte ich auch nicht in die russische Zone, weil ich der Meinung war, dass ich dort bestimmt keine Möglichkeit habe, Missionar zu werden. Also schlug ich mich zu meinem Freund in den Westerwald durch und fand bei ihm und seiner Frau liebevolle Aufnahme.

Da im Dillkreis viele Missionare der Rheinischen Mission lebten, bekam ich durch sie nicht nur den Kontakt zu dieser Missionsgesellschaft, sondern erfuhr auch, dass man dort wieder ein Seminar zur Ausbildung von Missionaren eröffnen würde. Ich fuhr nach Wuppertal-Barmen, stellte mich vor und bewarb mich um Aufnahme. Nach Ostern 1946 kam die erfreuliche Nachricht, dass ich aufgenommen werde und Anfang Mai beginnen sollte. Was ich vorher nicht wusste, war die Tatsache, dass die Mission mit der *Kirchlichen Hochschule* (eine Einrichtung der Bekennenden Kirche während der Nazizeit), die ebenfalls im Neuen Missionshaus untergebracht war, eine Übereinkunft getroffen hatte, das Seminar mit der Hochschule zu koordinieren. Wir mussten also auch alle wissenschaftlichen theologischen Vorlesungen dieser Hochschule besuchen, hatten dann aber noch einige Fächer nur in unserem Seminar für uns.

Als ich das alles stolz meinem Vater schrieb, zum dem ich seit Weihnachten 1945 wieder Verbindung hatte und der mit der ganzen Familie als Flüchtling in einem kleinen Dorf in der südlichen Mark Brandenburg lebte, erhielt ich eine *bedauerliche Antwort*. Er hätte mich lieber in dem Seminar von *St. Chrischona* (Schweiz), wo er selbst einst ausgebildet wurde, gesehen oder bei einer *Glaubensmission* wie in *Liebenzell*, mit der unsere Gemeinschaft vor dem Kriege in Verbindung stand. Doch wenn ich nun in Barmen von einer *wissenschaftlichen Theologie* beeinflusst würde, hatte er die Befürchtung, dass man mir *eine dogmatische Zwangsjacke* verpassen und dadurch Schaden in meinem Glauben und an meiner Seele nehmen würde.

Damals spürte ich sehr stark, dass ich mich in einer schweren Umbruchsituation befinden würde. Auf der einen Seite war ich dankbar für alles, was ich in meinem Elternhaus und in der *Christlichen Gemeinschaft* als Glaubenshilfe und Ausrichtung mit bekam und habe auf der anderen Seite auch erlebt, dass sich das in allen Auseinandersetzungen mit der bösen Welt und den ungläubigen Menschen bewährt hatte. Bald erkannte ich aber, wie stark meine *Vorurteile* gegen Pfarrer und Theologie waren, die ich nun nicht mehr weiter pflegen konnte. Langsam begannen sie zu bröckeln und es war mir, als würde mir eine Tür aus einem engen Gefängnis ins Freie aufgetan. In der Kriegsgefangenschaft habe ich es darum ganz gut ausgehalten, weil ich mir sagte, dass die hohen Stacheldrahtzäune dazu errichten seien, dass sie unsere Feinde davon abhalten, uns Böses zu tun. Und so habe ich die Enge meiner kindlichen Glaubensfrömmigkeit niemals als Beengung oder gar Gefängnis empfunden, sondern als Schutz gegenüber der bösen Welt. Sollte das alles nun vorbei sein? Verlöre ich nun den festen Halt unter meinen Füßen? Ja, werde ich meinem HERRN untreu, wenn ich mich in das unwegsame Gelände einer

wissenschaftlichen Theologie begebe?

Es waren harte Jahre, wo ich auf der einen Seite mich meinem Vater gegenüber wie der *verlorene Sohn* (Luk.15) fühlte und auf der anderen Seite wie *der aus dem Gefängnis befreite Petrus* (Apg.12). Diese Unsicherheit trieb mich an, immer tiefer in die Theologie, in die Bibelwissenschaft einzudringen. Und dabei machte ich Entdeckung, die mich froh und glücklich machten. Eine Theologie wie die von *Rudolf Bultmann* mit seiner *Entmythologisierung des Neuen Testaments* war für mich niemals eine Gefahr, weil ich die wunderbaren Geschichten der Bibel eben nicht als *Mythen (Göttererzählungen)* verstand, sondern als Zeugnisse einer *geistlichen Wirklichkeit*. Und dazu haben mir die Theologie (Dogmatik) von Karl Barth und die Auslegung des Neuen Testaments durch Georg Eichholz und des Alten Testaments durch Hans-Walter Wolf sehr geholfen. Ich habe also nicht Theologie aus dem eigenen Bauch heraus getrieben, sondern empfand mich als Schüler großer Lehrer, ohne ihnen jedoch total zu verfallen. Ich behielt ihnen gegenüber eine wohlthuende Freiheit.

### **Ein neues Bibelverständnis**

Durch die wissenschaftliche Theologie habe ich gelernt, dass mit einem *Wörtlich-nehmen der Bibel* nichts erreicht wird, sie muss *ausgelegt werden*. Und das finden wir bei Jesus ebenso wie bei Paulus und den anderen Zeugen des Neuen Testaments.

Jesus sagt in der Bergpredigt: *Zu den Alten ist gesagt... Ich aber sage euch...!* Damit hebt er nicht Gottes Wort auf, sondern legt es ganz neu aus. Ebenso macht es Paulus, wenn er von Adam (Röm. 5,12ff), Abraham (Röm. 4,1ff) oder Mose (1.Kor.10,1ff) schreibt. Er zitiert hier nicht einfach nur Bibelstellen, sondern legt sie für die christliche Gemeinde aus.

Dann aber hat es mich zu ganz neuen Erkenntnissen geführt, als ich lernte, dass die verschiedenen Schriften der Bibel nicht vom Himmel gefallen sind, sondern von Menschen in ganz unterschiedlichen geschichtlichen Situationen geschrieben wurden. Wenn diese Texte von der gleichen Sache handelten wie zum Beispiel der Offenbarung der Zehn Gebote am Sinai (2.Mos. 19/20) unterschiedlich beschrieben wurden, hatte man das auf zwei verschiedene Quellen zurückgeführt, die man später zusammengearbeitet hatte. Das war für mich zwar eine plausible Erklärung, aber auch eine Verunsicherung, weil ich innerlich doch noch sehr stark an *den Buchstaben* gebunden war. Erst später wurde mir bewusst, dass mir hier mein deutsches *Ordnungsdenken* im Weg stand. Danach durfte es doch in der *Heiligen Schrift* keine *Widersprüche* geben, wenn ich an die *Wahrheit der Bibel* glauben sollte. Diese *Verunsicherung* des biblischen Textes machte mir manch-mal schwer zu schaffen, weil ich erkannte, dass alle Harmonisierungsversuche, die ich anstellte, wenig überzeugend waren.

Es war ein sehr langer Weg, den ich gehen musste, bis ich zu der Erkenntnis gekommen war, die ich heute freudig und dankbar bekenne: *Die Bibel ist nicht einfach Gottes Wort*, so wie ein Auto eben ein Auto ist, *sondern bezeugt und verkündigt Gottes Wort* in einer ganz menschlichen Sprache und Form **A**.

Diese *Menschlichkeit des Wortes Gottes* befreit uns von Vorurteilen und Forderungen, die *wir* an dieses Gotteswort stellen: *Wenn die Bibel Gottes Wort ist, dann...A*

Es gehört zur Größe und Souveränität Gottes, dass er sich Menschen beruft, denen ER sein Wort *durch seinen Geist* mitteilt und sie dann ganz in ihrer Sprache, in ihrem Stil und mit ihren Bildern dieses Wort weitergeben läßt: *So spricht der HERR...!A* Und nur in dieser Menschlichkeit haben die Zuhörer dieses Gotteswort verstehen und weitersagen können, bis es andere einmal aufgeschrieben haben. Gott hat seine Propheten und Apostel nicht an den Schreibtisch gesetzt und ihnen diktiert, was sie als *SEIN WORT* aufzuschreiben haben. Wem dieses Verständnis vom Wort Gottes anstößig oder unmöglich erscheint, der möge einmal darüber nachdenken, was Paulus wohl meint, wenn er schreibt: *Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendigA* und *Der HERR ist der Geist; wo aber der Geist des HERRN ist, da ist FreiheitA* (2.Kor. 3,6+17). Das *Wort Gottes* wird nicht durch unser Verständnis oder nach unseren Forderungen *göttlich*, sondern allein durch den *GEIST*, der uns *Freiheit* schenkt, es als *Gottes Zuspruch und Anspruch an uns* (Karl Barth) zu verstehen und anzunehmen.

Wenn Gott uns also in so menschlicher Weise in einer menschlichen Sprache und durch menschliche Zeugen anspricht und dieses Wort uns dazu bewegt, es nicht nur zu hören, sondern auch zu tun, dann offenbart sich darin seine Göttlichkeit, das heißt der *Heilige Geist* wirkt darin und dadurch zu unserem Heil. So ist also die *Bibel* für mich *Gottes Wort*. Es ist an Menschen ergangen und von Menschen aufgeschrieben worden in ganz bestimmten geschichtlichen Situationen und Zu-sammenhängen. Und darum habe ich die wunderbare Freiheit, mit allen menschlichen Mitteln (von der Archäologie über Geschichts- und Sprachwissenschaft, über Vergleichende Religionswissenschaft bis zur Psychologie) dieser Situation in der Geschichte der Menschheit nach zu spüren, um sie zu verstehen und in meine Gegenwart zu übertragen. Das ist zwar für *das Heil meiner Seele* nicht notwendig - ich glaube nicht auf Grund wissenschaftlicher Ergebnisse - aber es macht mich fröhlich in der Erkenntnis dessen, was Gott *damals* sagte und wirkte, um IHN *heute* zu preisen. Es ergeht mir da so, wie es den Juden ergeht, wenn

sie die *großen Taten GOTTES* feiern: Befreiung aus Ägypten und die Gesetzgebung am Sinai: *sie sollen sich als solche verstehen, denen heute diese Befreiung aus Ägypten oder die Offenbarung aus dem Feuer zuteil wird.* Darin erweisen sich die Geschichten und Zeugnisse der Bibel als *Gottes Wort*, dass sie mir Gottes Walten und Wirken durch den Heiligen Geist vergegenwärtigen. So ist und bleibt es ein *lebendiges Wort, das Leben schafft.*

### Ein neues Jesus-Verständnis

Die kirchliche Tradition mit ihrer *Christologie* und *Trinitätslehre* hat es uns schwer gemacht, *Jesus* als dem *Mann aus Nazaret* so zu begegnen, wie es die Jünger und die Menschen damals erlebten. Weil *Jesus* als *Sohn Gottes* im Neuen Testament bezeugt wird, hat bei der Auslegung dieser Texte ein *Vergottungsprozess* stattgefunden, bei dem die Menschheit und Menschlichkeit Jesu mehr und mehr verschwunden ist. Und das lag nicht an den *Texten* oder der *Inspiration* selbst, sondern wirklich allein an der *Auslegung* dieser Texte. Ich habe im Laufe meines Lebens und meiner Studien erkennen müssen, dass auch *andere Auslegungen* dieses *einen Evangeliums* möglich sind, ohne daraus *ein anderes Evangelium* zu machen. Und durch einen Telefonanruf aus einem Altersheim musste ich erfahren, dass Gemeindeglieder bis in ihr hohes Alter hinein von Fragen umgetrieben werden, auf die sie *von der Kirche* keine klare Antwort bekommen haben.

Dazu gehört die Frage:

### Wer war Jesus?

Von meinem Studium her wusste ich, dass wir im Neuen Testament, vor allem in den ersten drei Evangelien drei markante Aussagen finden: *Jesus* selbst nennt sich *Sohn des Menschen (Menschensohn)*, die urchristliche Gemeinde bekennt in als *Sohn Gottes*, und von den Zeitgenossen wird er oft als *Sohn Davids* an-gesprochen. In der THEologie werden diese Aussagen als *christologische Titel* verstanden. Doch was hat das nun mit unserem Glauben zu tun? Wir wollen uns diese Titel etwas genauer ansehen.

#### A. DER MENSCHENSOHN

Von jüdischen Gelehrten (*sie nennen sich bewusst nicht Theologen = GOTTES-Gelehrte*) habe ich erst in späteren Jahren vernommen, dass die Redewendung *Menschensohn* wie bei uns *Menschenkind* oft nur eine Bezeichnung für *Mensch* gewesen sei. Damit wäre deutlich, dass sich *Jesus* selbst nur als *Mensch* gesehen und verstanden hat wie der *Prophet Ezechiel* (Hesekiel), der von GOTT immer nur mit *Menschensohn* angesprochen wurde.

Doch zur Zeit Jesu hat das prophetische Buch *Daniel* in den Diskussionen über messianische Endzeiterwartungen eine große Rolle gespielt. Und darin wird eine Vision geschildert, in der zuerst vier schreckliche Tiere erschienen (Dan.7,1-8), und dann heißt es:

*Da kam mit den Wolken des Himmels einer wie eines Menschen Sohn, er gelangte zu dem Hochbetagten und wurde ihm vorgeführt.*

*Ihm wurde Herrschaft, Würde und Königtum gegeben.*

*Alle Völker, Nationen und Sprachen müssen ihm dienen. (Dan.7,13f)*

Das hatte man im Judentum und in der christlichen Gemeinde als eine *messianische Weissagung* verstanden. Die Christen haben daraus gefolgert: Wenn *Jesus* sich als *des Menschensohn* bezeichnet, dann muss diese Weissagung doch in IHM in Erfüllung gegangen sein. Sie haben diese Vision nur für sich genommen und nicht den ganzen Zusammenhang betrachtet.

Anders die Juden. Sie haben die in der Vision zuerst geschilderten schrecklichen Tiere zu Recht als vier Weltreiche gesehen, die vor und zu ihrer Zeit bestanden. Sie symbolisierten also keine namentlich genannten Herrscher. Und wenn die Tiere keine Einzelpersonen waren, dann kann es auch nicht die Erscheinung sein, die *wie eines Menschen Sohn* aussieht. Damit haben die Juden *ganz Israel* verstanden, und zwar als *messianisches Reich*. Aber auch in der jüdischen Endzeitlehre hat sich immer mehr die Überzeugung herausgebildet, dass dieser *Menschensohn* doch auch der *königliche Messias* sein kann und so dieser Begriff schon vor *Jesus* als *messianischen Titel* galt.

Ich persönlich bin davon überzeugt, dass sich *Jesus* seines *messianischen Amtes und Auftrags* bewusst war, aber zuerst einmal ganz als *Mensch*.

#### B. DER GOTTESSOHN

Aus der Vision des Daniels geht nicht hervor, dass dieser *wie eines Menschen Sohn* auch gleichzeitig ein *Gottessohn* ist. Durch die kirchliche Tradition verstehen wir unter *Gottessohn* keinen Menschen, sondern eine Gottheit. Und das ist von der biblischen Überlieferung so nicht gegeben. Darum müssen wir einmal bedenken, wie das Alte Testament von einem *Gottessohn* spricht und was das Neue Testament von der *Gottessohnschaft Jesu*

berichtet.

In einem christlich-jüdischen Gespräch habe ich gelernt, dass im *Alten Testament* ISRAEL zuerst als *Sohn Gottes* genannt wird, als Gott dem Mose den Auftrag gab:

*Dann sag zum Pharao: So spricht Jahwe: **Israel ist mein erstgeborener Sohn.** Ich sage dir: Lass meinen Sohn ziehen, damit er mich verehren kann. (Ex.4,22)*

Man könnte hier auch von einem *Titel* sprechen, aber richtiger wäre es, drin die Beschreibung eines *Verhältnisses*, ja sogar eines *Dienstauftrags* zu sehen. Zugleich aber liegt in dieser Bezeichnung schon etwas von *Gottes Erwählung* und *Gottes Bundestreue* verborgen.

Das kommt auch an einer zweiten Stelle zum Ausdruck, wo der Prophet Natan zu David kommt und ihm sagen muss, dass nicht er einen Tempel bauen darf, sondern erst sein Sohn (ein Name wird da nicht genannt!) Und da spricht GOTT von dem Nachfolger Davids, seinem leiblichen Sohn:

***Ich will für ihn Vater sein und er wird für mich Sohn sein.** (2.Sam. 7,14).*

Sowohl bei Israel als auch bei dem Nachfolger Davids geht es *nicht* um ein *göttliches Wesen*, sondern um einen *Menschen*, den GOTT zu *Seinem Sohn adoptiert*. Diese Adoption fand in Israel bei der *Königskrönung* statt, wo ein Priester an den neuen Herrscher herantritt und spricht:

*Den Beschluss des HERRN will ich kundtun. -*

*Er sprach zu mir: **Mein Sohn bist du. Heute habe ich dich gezeugt.**A (Ps.2,7)*

Auch hier ist wieder die *Erwählung* und der *Dienstauftrag* von entscheidender Bedeutung. Denn der König kann nicht selbstherrlich über Israel herrschen, sondern nur im Auftrag Jahwes. Es ist nun die Frage, ob Jesus und die Zeugen des Neuen Testaments dieser Auffassung treu geblieben sind oder ob sie zu einem Gottessohnverständnis übergegangen sind, wie es die Heiden, die anderen Völker hatten.

Als ich mich auf meinen Dienst als Schulpfarrer an einem Gymnasium vorbereitete, erlebte ich eine Unterrichtsstunde mit einem Kollegen, die ich nie vergessen kann. Er behandelte die Frage: *Seit wann war Jesus von Nazaret der Sohn Gottes?* **A** Zuerst hielt ich diese Frage für völlig überflüssig. Aber dann hörte ich zu und lernte:

*Im Neuen Testament* haben wir wohl das älteste Zeugnis von der *Gottessohnschaft Jesu* in einem urchristlichen Bekenntnis, das uns Paulus im Römerbrief aufbewahrt hat. Er schreibt den Römern von *dem Evangelium Gottes*, das zuvor von den Propheten im voraus verheißen wurde und bezeichnet es dann genauer mit den Worten eines urchristlichen Bekenntnisses als

*Das Evangelium von seinem Sohn, der dem Fleisch nach geboren ist als Nachkomme Davids, der dem Geist der Heiligkeit nach **eingesetzt ist als Sohn Gottes in Macht seit der Auferstehung von den Toten**, das Evangelium von Jesus Christus, unserem Herrn. (Röm.1,3f)*

Paulus betont also mit der Urgemeinde zuerst einmal seine menschliche Abstammung und dann die Tatsache, dass er *seit der Auferstehung zum Sohn Gottes eingesetzt worden ist*. Das aber kann man doch nur als *Adoption* verstehen und nicht als Verwandlung zu einer Gottheit. Da er aber als der erhöhte Herr über die Welt zu herrschen hat, sind auch bei Jesus in seiner Gottessohnschaft *Erwählung und Dienstauftrag* miteinander verbunden. Markus hat das in seinem ersten Evangelium anders beschrieben Er beginnt mit Johannes dem Täufer und mit der Taufe Jesu. Dabei geschieht etwas, das nach dem Text des Markusevangeliums nur Jesus selber erlebt:

*Als Jesus aus dem Wasser stieg, sah er, dass der Himmel sich öffnete und der Geist wie eine Taube auf ihn herabkam. Und eine Stimme aus dem Himmel sprach: **Du bist mein geliebter Sohn**, an dir habe ich Gefallen gefunden. (Mark.1,10f)*

Hier geschieht also die messianische Berufung Jesu bei seiner Taufe, die er ganz und gar als Mensch empfängt und die mit einer *Adoption* verbunden ist. Er wurde vom Himmel her zum *Sohn Gottes* ernannt. Wie so oft in der Bibel haben wir es bei den Worten der Himmelsstimme mit einem Doppelzitat aus dem hebräischen Bibel zu tun und zwar aus Psalm 2,7 und aus Jesaja 42,1. Darum kann man hier von einer Erfüllung prophetischer Ankündigungen sprechen.

In den späteren Evangelien von Matthäus und Lukas wird das Datum der Ernennung zum Sohn Gottes weiter vorverlegt, nämlich in die Geburtsgeschichte, von der Markus noch nichts wusste. Matthäus hat den Begriff *Sohn Gottes* in den ersten zwei Kapiteln nicht gebraucht, sondern nur von dem Wirken des Heiligen Geistes geschrieben. Dabei zitiert er ein Wort von Jesaja nicht nach der hebräischen Bibel, sondern nach der griechischen Übersetzung, in der aus der jungen Frau eine Jungfrau wird (Mat.1,18-23).

Das Kind, das sie gebären wird, soll den Namen nach Jes.7,14 *Immanuel* tragen, was übersetzt heißt: *GOTT mit uns!* Eine Bezeichnung als *Sohn Gottes* fehlt hier.

Lukas schreibt, dass der Engel Gabriel der Maria verkündigt, dass das Kind, das sie gebiert, *Gottes Sohn genannt werden wird* (Luk.1,35). Das ist eine adoptianische Formel, die hier aber bereits mit der Empfängnis verbunden

wird. Die Evangelisten wollen damit bezeugen, dass Jesus also vom ersten Augenblick seiner *Menschwerdung* schon *Gottes Sohn* ist. Dabei gebrauchten sie eine Vorstellung, die seit über tausend Jahren schon in der ägyptischen Religion bekannt war, dass ein *Pharao* von einer jungfräulichen Prinzessin durch den Sonnengott *Re* gezeugt wird und darum als ein *Gottessohn* geboren.

In der hebräischen Bibel war so etwas wegen der Einzigkeit Jahwes natürlich unmöglich. Doch in der missionarischen Verkündigung der Evangelien hat man an heidnische Vorstellungen angeknüpft, um das Besondere dieses Messias Jesus herauszustellen.

Das Johannesevangelium hat eine ganz eigene Art, Jesus als den *einziggeborenen Sohn Gottes* zu verkündigen. Ich habe viele Jahre hindurch versucht, dieses Zeugnis mit den anderen Evangelien zu harmonisieren, was mir aber nicht gelang. Und heute ist mir klar, dass das nicht nötig ist. Ich kann es als einmaliges und besonderes Zeugnis so stehen lassen und verstehe es aus seiner geschichtlichen Situation heraus. Das Johannesevangelium ist die Kampf- und Trostschrift einer judenchristlichen Gemeinde, die sich einmal mit der damals mit ihr konkurrierenden Gemeinschaft des Täufers Johannes und zum andern mit den Juden der Synagoge auseinandersetzen musste, die die Judenchristen ausgeschlossen hatte. Diese Gemeinde, in der das Johannesevangelium entstand, hatte im gesamten Urchristentum eine abgeschlossene Sonderstellung. In ihrer Verkündigung waren nicht der *irdische Jesus* und seine Lehre die entscheidende Grundlage, sondern der *Erhöhte*, der *Mensch gewordene Logos*. Und damit hat man den *einziggeborenen Sohn Gottes* als den verstanden, der allein die wahre Offenbarung Gottes gebracht hat. Darum hat diese Gemeinde gleich zu Anfang bekannt - wie es in den Worten des Natanael heißt: - *Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König Israels* (Joh. 1,49). Wir haben es hier also nicht mit einer Beschreibung zu tun, *wie Jesus der Sohn Gottes* wurde, sondern es geht um die frohe Botschaft, *wie wir Kinder Gottes werden können* (Joh. 1,13).

Im Laufe der Kirchengeschichte hat man das Johannesevangelium immer wieder dazu benutzt, um den *Absolutheitsanspruch des Christentums* zu beweisen, z.B. durch die *Ich-bin-Worte* Jesu:

*Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben,  
niemand kommt zum Vater denn durch mich (Joh. 14,6).*

Auch ich habe viele Jahre hindurch dieses Wort so verstanden und gepredigt und in ihm gewissermaßen die Grundlage meiner missionarischen Sendung gesehen.

Doch hinter diesen Worten stehen jüdische Vorstellungen und Aussagen, die von der *Torah* (dem Gesetz) gemacht worden sind. Das gilt ebenso für den Anfang des Evangeliums, wo von dem *präexistenten Logos* gesprochen wird, der nun auf den *erhöhten Christus* bezogen wird. Durch den Bruch mit dem rabbinischen Judentum hat man diese Aussagen auf den bezogen, der nach Auffassung der Johannesgemeinde die *endgültige und letzte Offenbarung von Gott* gebracht hat. So habe ich auch hier auf Grund der historischen Betrachtung eine Freiheit im Glauben gewonnen, die ich vorher nicht hatte.

### **Jesus, der Sohn Davids**

Dieser *Titel* kommt in den Evangelien vor allem da vor, wo Menschen Jesus um Hilfe anrufen. Er galt auch im Judentum zur Zeit Jesu als *messianischer Titel*. Doch Matthäus verwendet ihn, um Jesu menschliche Abstammung zu dokumentieren und bringt darum zu Anfang seines Evangeliums den

**Stammbaum Jesu Christi, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams.** (Mat. 1,1)

Als ein Engel dem Josef im Traum erscheint, spricht er auch diesen an mit

*Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht! (Mat. 1,20).*

Im Streitgespräch mit den Pharisäern fragte Jesus sie, wessen Sohn wohl der Messias sei. Und ihre Antwort war: *Der Sohn Davids!* (Mat. 22,42). Doch auf Grund einer sehr eigenen Auslegung von Psalm 110, macht Jesus deutlich, dass David diesen Messias **Herr** nennt, wie kann er dann sein Vater sein? - Eine Antwort wurde nicht gegeben, was wohl zeigt, dass auch die Urgemeinde in dieser Weise mit den Pharisäern diskutierte.

Wir können feststellen, dass dieser Titel *Sohn Davids* keinen Anschein von einer Göttlichkeit hat, sondern ganz menschlich zu verstehen ist.

In den Briefen des Neuen Testaments haben wir eine Vielfalt von Aussagen über Jesus Christus, die nicht einfach von dem *Zimmermann aus Nazareth* gemacht worden sind, sondern von dem *Messias (=Christus)*, der gekreuzigt, gestorben, begraben und wieder auferweckt worden ist. Darum sind Tod und Auferweckung von Jesus die entscheidenden Ereignisse geworden, die den christlichen Glauben bestimmen. Und darüber müssen wir nun weiter nachdenken.

### **Tod und Auferweckung Jesu**

Für meine Verkündigung als Missionar war die Botschaft vom Tod und der Auferweckung Jesu von entscheidender Bedeutung. Aber ich musste mich immer wieder fragen, ob ich darin von den Afrikanern auch

recht verstanden werde? Auf der einen Seite war ich tief erschüttert, als ich einmal eine Totenklage bei den Herero mit erlebte, als wäre der Tod für sie tatsächlich das endgültige Aus eines Menschen. Auf der anderen Seite wurde auch von Christen noch - oft im Geheimen - der Ahnenkult weiter gepflegt. Da hatte man den Eindruck, dass die Verstorbenen weiterhin Mitglieder der Familie sind und ihren Einfluss auf die Lebenden stärker ausüben als vorher. Hätte man hier den Tod nicht erst einmal in aller Radikalität predigen müssen, bevor man von einem Leben nach dem Tode, ja von einer Auferweckung oder Auferstehung sprach? In vielen Gesprächen mit Afrikanern habe ich sehr unterschiedliche Meinungen gehört, die ich nicht in eine systematische Lehre, wie wir es in unserer Dogmatik kennen, einordnen konnte. Nur eins war deutlich: Die Verbindung zwischen Lebenden und Toten reißt nicht ab, sie bleibt bestehen. Haben denn dann die Afrikaner eine Auferstehung eigentlich noch nötig?

Interessant sind die Äußerungen von Afrikanern, wie sie Jesu Tod und Auferweckung verstehen. Dass Jesus gekreuzigt, gestorben und begraben wurde ist für die Afrikaner darum wichtig, weil er sich darin ganz als Mensch darstellt. Wenn ihn die jüdische Obrigkeit verurteilt und die Römer ihn kreuzigen, dann beweist das die Auffassung der Afrikaner, dass jeder Mensch durch einen anderen Menschen getötet wird, ob durch einen grausamen Mord, ob durch Gift oder durch einen Fluch. Nicht Gott tötet die Menschen, sondern immer sind es die Menschen selber.

Und wie steht es nun mit der Auferstehung? Die Jünger haben sie verkündigt, weil sie den Auferweckten gesehen haben. Danach ist er in den Himmel gefahren. Das können sich die Afrikaner sehr gut vorstellen, weil ihre Toten nach ihrem Hinscheiden von irgend jemandem gesehen werden müsse, da man nur so sicher ist, dass sie im Himmel angekommen sind. Dazu ist ein leeres Grab keine Voraussetzung. Der Ahne lebt dennoch, auch wenn seine Knochen weiter im Grab liegen. Denn dadurch wird das Grab zur Kommunikationsstelle für die Lebenden mit den Ahnen.

Die Christen haben statt des Grabes ein Kruzifix in ihren Kirchen, man könnte sagen: *an dem die Knochen des Verstorbenen sichtbar sind*. Und wenn die Herero das Singen im Gottesdienst *ein Weinen ohne Tränen* nannten, dann haben sie offensichtlich den Gottesdienst als *Totenklage am Knochengrab Jesu* verstanden, wodurch sie in ihrer Ahnenverehrung bestärkt worden sind.

Für die Afrikaner sind nicht unserer Erklärungen und Lehrformulierungen wichtig, sondern die Analogie, die sie zwischen ihrem alten Kult und dem Zeugnis der Bibel erkennen. Wie steht es nun da mit unseren Vorstellungen und unserem Glauben?

In allen vier Evangelien werden uns der Tod Jesu am Kreuz geschildert und dann auch sein Begräbnis und seine Auferweckung. Und in den Briefen der Apostel bekommen wir eine Deutung dieses Geschehens auf Grund der Auslegung von Texten aus dem Alten Testament.

Von den Zeitgenossen Jesu wurden sein Leben und sein Tod natürlich anders verstanden. Das habe ich bei den jüdischen Gelehrten gelernt, die das Neue Testament intensiv studiert haben. Sie zeigen deutlich auf, wie dieser *Jesus aus Nazareth* im Gegensatz und Kampf mit allen damals bekannten Größen und Mächten stand. Wenn man dann in ihm einen *Propheten* gesehen hat (Mark. 8,28), der im Auftrag Gottes gegen sein Volk auftreten musste, ist das zu verstehen, dass ihn einige warnten und ihn zur Flucht aus Galiläa rieten, wo er ja hauptsächlich aufgetreten ist. Doch Jesus beweist durch seine drei Leidensankündigungen, dass er seinen Weg im Gehorsam gegen Gott bis zum Ende gehen muss und erklärt:

*Ein Prophet darf nirgendwo anders umkommen als in Jerusalem* (Luk. 13,34).

Er identifiziert sich also selbst mit einem Propheten, der bereit ist, das Martyrium auf sich zu nehmen und in seinem Dienst Gott sein Leben zu opfern.

Dieses prophetische Vorbild sah die urchristliche Gemeinde in dem Gottesknechtlied aus Jesaja 52/53 gegeben. Wir können heute nicht mehr mit Sicherheit sagen, welche historische Persönlichkeit dahinter stand. Wichtig ist nur, dass es solch einen Propheten damals in der Babylonischen Gefangenschaft gegeben haben muss, der sich stellvertretend für sein Volk hat opfern lassen. Und sollte es der Prophet Jesaja selber gewesen sein, ist es möglich, dass er im Aufstieg des persischen Königs Kyros schon den Befreier angekündigt hat, dem die Juden jubelten, als er einen ersten Angriff auf das Babylonische Reich wagte. Doch als dieser erste Angriff fehlschlug, kann es sein, dass sich die Babylonier an den Juden rächten, die schon den Untergang ihrer Beherrscher feierten. Doch für sie war der Prophet eingesprungen und hatte alle Schuld und alles Leiden auf sich genommen, damit die andern *heil wurden*.

Von diesem Text aus dem Jesajabuch und anderen Texten aus den Propheten und Psalmen hat die Urgemeinde eine Antwort auf die Frage gefunden: *Warum musste Jesus sterben?* Der *Martyrertod* wurde so zum *Opfertod*, mit dem man das ganze Geschehen des alten Tempelopferdienstes verband. Ja, den Opfertod Jesu hat man dann als das letzte und einmalige Opfer verstanden, durch das Gott die Welt mit sich selbst versöhnte. Aber wenn nur

der Tod die letzte Station auf dem Weg zum Heil gewesen wäre, wäre doch alles ohne Hoffnung. Darum war es von entscheidender Bedeutung, dass Gott diesen seinen *Knecht*, den *Menschensohn* und *Gottessohn* nicht im Tode ließ, sondern ihn auferweckte.

Die Berichte von der Auferstehung sind ebenso vielfältig wie die Passionsberichte. Auch hier hat es offenbar eine Entwicklung gegeben. Der älteste schriftliche Fassung finden wir bei Paulus in 1.Kor.15,4ff:

*Christus ist für unsere Sünden gestorben gemäß der Schrift,  
und ist begraben worden.*

*Er ist am dritten Tag auferweckt worden gemäß der Schrift,  
und ist erschienen (gesehen worden)....*

Auch hier haben wir es wieder mit einem urchristlichen Bekenntnis zu tun, bei dem auffällt, dass es keine Beschreibung der *Auferweckung* hat, sondern nur die Tatsache festhält, dass der *Auferweckte* gesehen worden ist und zwar zuerst von Petrus, dann von dem Zwölferkreis, danach von fünfhundert Brüdern zugleich. Weiter wurde er gesehen von Jakobus (dem Bruder des Herrn) und von allen Aposteln (die nicht zu dem Zwölferkreis gehörten). Zum Schluß wurde er auch von Paulus gesehen, der sich selbst als eine 'Mißgeburt' bezeichnet. Eine nähere Beschreibung, wie man sich das *Sehen* vorzustellen hat, gibt es nicht. Wichtig allein ist die Tatsache, **dass Christus auferweckt worden ist** (in dieser passiven Formulierung geht es um eine Tat Gottes) *und von einer großen Zahl von Zeugen gesehen wurde.*

Wenn es keine anderen Berichte von diesem Wunder gegeben hätte, wäre dieses Zeugnis voll ausreichend, um darauf hinzuweisen, dass *christlicher Glaube* aufs engste mit dem Wunder der *Auferweckung* verbunden ist. Das betont Paulus dann in seinem weiteren Brief:

*Ist aber Christus nicht auferweckt worden, dann ist unsere Verkündigung leer und euer Glaube sinnlos.  
Wir werden dann auch als falsche Zeugen Gottes entlarvt, weil wir im Widerspruch zu Gott das Zeugnis abgelegt haben: Er hat Christus auferweckt (1.Kor. 15,14f).*

Doch in den christlichen Gemeinden wurden nicht nur die Leidensgeschichte überliefert, sondern auch Erinnerungen an das, was nach dem Begräbnis Jesu geschah. Und da war das Aufregendste die Tatsache, dass man Jesus nicht mehr im Grab fand. Von Markus wird berichtet, dass die Frauen, die das feststellten, sehr erschrocken waren und vom Grab flohen und niemand etwas sagten (Mark. 16,1-8). Die drei anderen Evangelisten haben mit der Entdeckung des leeren Grabes Erscheinungsgeschichten verbunden, was für die Verkündigung auch besser war. Doch wegen der unterschiedlichen Berichterstattung ist es nicht möglich, ein einziges, alles umfassendes Bild zu zeichnen. Was allen Zeugnissen gemeinsam ist, ist das Bekenntnis: *'Christus ist auferweckt worden!'* Für meinen Glauben ist es nun nicht mehr entscheidend zu wissen, wie das vor sich gegangen ist; denn auch die Evangelisten beschreiben den Vorgang nicht. Wichtig für meinen Glauben ist allein, dass ich in einer persönlichen Verbindung mit dem stehe, der den Tod bereits überwunden hat. Ich muss trotzdem sterben und werde in ein Grab gelegt wie die Afrikaner auch. Das aber ist nicht das Letzte. Während die Afrikaner hoffen und glauben, mit ihren Ahnen wieder verbunden zu sein, so hoffe und glaube ich, mit dem auferweckten Jesus, dem Christus, vereint zu sein. Man könnte fragen: Gibt es denn hier einen entscheidenden Unterschied?

Natürlich werden viele Christen sagen! Nach der Bibel gibt es *das Reich der Gerechten, das der Vater seit der Erschaffung der Welt für sie bestimmt hat* (Mat. 25,34) und *das ewige Feuer, das für den Teufel und seine Engel bestimmt ist* (Mat. 25,41). Wir haben es hier mit Bildern und Gleichnissen zu tun, die zur Zeit Jesu bei den Juden wohl bekannt waren, die sich mit den Fragen der Endzeit beschäftigt haben. Für die Afrikaner aber gab es in ihren Traditionen solche Unterscheidung nicht. Alle, die gestorben sind, sind vereint im Reiche der Ahnen, so wie es im Alten Testament wörtlich heißt: *Sie wurden eingeholt zu ihren Vorfahren* (Gen. 15,8; 49,33).

Das ging mir als Missionar völlig gegen den Strich. Erst als ich im Zusammenhang mit meiner Doktorarbeit bei den Herero im Kaokoland Nachforschungen anstellte, erfuhr ich etwas, was mich sehr erstaunte. Als ich einen Häuptling fragte, ob ein Mensch, der sein Leben lang Böses getan und die Gesetze der Ahnen missachtet hat, dort oben genauso aufgenommen würde wie diejenigen, die gut und treu waren, bekam ich nach längerem Zögern die Antwort: Wenn solch ein böser Mensch stirbt, kann man ihn nicht so einfach begraben und die Ahnen bitten, ihn aufzunehmen. Darum bringt man die Leiche zuerst zum Ahnenfeuer und klagt diesen Menschen gewissermassen an. Doch dann sagt man zu den Ahnen: *'Es ist dennoch euer Sohn. Darum wollen wir für ihn einen Ochsen schlachten, den wir euch weihen und ihn mit dessen Blut waschen, damit er rein wird und zu euch kommen kann.'* Und wenn das geschehen ist, kann man ihn begraben, dass er zu den Ahnen gehen kann.

Ich hatte es erst nicht glauben wollen, dass auch die Heiden einen Reinigungskult mit Blut hatten, weil mir sofort der Spruch durch den Kopf ging: *'Das Blut seines Sohnes Jesus reinigt uns von aller Sünde!'* (1.Joh.1,7). Die Herero fragen nicht danach, ob diese Blutopfer gleichzusetzen sind, sondern für sie genügt die Analogie, die Ähnlichkeit.

Hier stehe ich nun vor schwierigen Fragen, ob ich meine Zweiteilung von Himmel und Hölle so unbekümmert fortsetzen kann oder ob ich auch hier umdenken muss. Es hat mich gleich zu Anfang meiner Missionsarbeit erschrocken, als ich zu alten heidnischen Männern ging und ihnen die Einladung zu Jesus überbringen wollte. Sie lehnten sie ab. Und als ich sie fragte, warum sie das täten, fragten sie mich zunächst, wo denn ihre Ahnen seien, die auch nicht zu Jesus gegangen wären. (Ich vermute, dass sie von irgendeinem Prediger gehört haben: *Dann sind sie alle in die Hölle gekommen!*) Aber genau das konnte ich nicht antworten. Darum sagte ich ihnen: *Wenn sie hier auf Erden zu Jesus eingeladen worden sind und haben dies abgelehnt, dann kann ich mir nicht vorstellen, dass sie im Himmel in seiner Gemeinschaft sind.***A** Darauf sagte der Sprecher: *Dann wollen wir doch auch lieber bei unseren Ahnen sein und nicht bei Jesus.***A** - Da war ich mit meiner ganzen Missionstheologie am Ende.

Es gibt viele Bibelstellen, die ich immer wieder neu buchstabieren muss, um sie besser zu verstehen, wenn es zum Beispiel heißt, dass *Gott, unser Retter, will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen* (1. Tim.2,4) oder wenn Johannes schreibt: *Jesus Christus ist die Sühne für unsere Sünden, aber nicht nur für unsere Sünden, sondern auch für die der ganzen Welt***A** (1.Joh.2,2). Tun sich hier nicht Horizonte auf, die wir in unserem Denken noch gar nicht erfassen, weil wir von dem Dualismus *Gut und Böse, Himmel und Hölle, Gericht und Gnade* so geblendet sind, dass wir uns einen alles umfassenden Gott, der *alle in den Ungehorsam eingeschlossen hat, um sich aller zu erbarmen* (Röm. 1,32), gar nicht mehr vorstellen können?

### **Mächte zwischen Gott und Menschen**

In meinen religionswissenschaftlichen Studien habe ich gelernt, dass in allen Religionen die Annahme und der Glaube zu finden sind: In der Welt gibt es nicht nur *GOTT* und *MENSCHEN*, sondern auch eine ganze Reihe von *Zwischenmächten*, die man zwar nicht sehen oder greifen kann, die aber wirksam sind. Und weil sie eben nicht dinghaft wie die Menschen sind, aber auch nicht einfach *GOTT*, nennt man sie *Geister*. Es ist für mich nicht die Frage, ob ich *daran glaube*, - das würde ja bedeuten, dass ich zu ihnen ein verbindliches Verhältnis habe, - sondern ob ich ihre Existenz als gegeben annehme oder nicht. Um darauf eine Antwort geben zu können. Muss ich wissen, wie diese *Geister* in Erscheinung treten und wie ich diese Erscheinungen deute. Dass Menschen solche *Geister annehmen* und sich oft vor ihnen *fürchten*, liegt an *Erfahrungen*, die sie gemacht haben und die sie zu beschreiben versuchen. *Erfahrungen* sind für den, der sie macht, keine Spinnereien, sondern Wirklichkeiten. Darum kann ich sie nicht von einem höheren und aufgeklärten Standpunkt aus einfach negieren, sondern muss sie ernst nehmen.

In allen Religionen finden wir die Annahme und den Glauben, dass es in der Welt nicht nur *GOTT* und *Menschen* gibt, sondern auch eine ganze Reihe von *Zwischenmächten*, die man zwar nicht sehen oder greifen kann, die aber wirksam sind. Und weil sie eben nicht dinghaft wie der Menschen sind, aber auch nicht einfach *GOTT*, nennt man sie *Geister*. Es ist für mich nicht die Frage, ob ich *daran glaube*, - das würde ja bedeuten, dass ich zu ihnen ein verbindliches Verhältnis habe - sondern ob ich ihre Existenz als gegeben annehme. Um darauf eine Antwort geben zu können, muss ich wissen, wie diese *Geister* in Erscheinung treten und wie ich diese Erscheinungen deute. Dass Menschen solche *Geister annehmen* und oft sich vor ihnen *fürchten*, liegt an den *Erfahrungen*, die sie gemacht haben und die sie zu beschreiben versuchen. *Erfahrungen* sind aber für den, der sie macht, keine Spinnereien, sondern Wirklichkeiten. Darum kann ich sie nicht von einem höheren und aufgeklärten Standpunkt aus einfach negieren, sondern muss sie ernst nehmen.

Je nach ihren Wirkungen oder Funktionen unterscheiden die Menschen *gute Geister* und *böse Geister* und geben ihnen oft Namen. Ich nenne hier nur zwei Gruppennamen: *Engel* (wie Gabriel oder Michael) und *Dämonen* (an ihrer Spitze der Teufel oder Beelzebul). Was sagt nun die Bibel dazu, die doch die Grundlage für meinen Glauben ist? Über ihre Existenz besteht darin kein Zweifel. Sowohl im Alten Testament wie im Neuen Testament wird von beiden Gruppen berichtet. Wir müssen also herausfinden, *wie* davon berichtet wird.

### **A. ENGEL**

Der hebräische Begriff für Engel heißt einfach *Bote*. Und bei dem Gebrauch dieses Wortes kann man nicht genau sagen, ob es sich um einen *Boten GOTTES* oder um einen *Boten von Menschen* handelt. Das wird allein aus dem Zusammenhang des Textes deutlich, der von diesem Boten spricht. Handelt es sich um einen *Boten GOTTES*, dann ist seine Botschaft niemals sein eigenes Wort, sondern immer das Wort dessen, der ihn gesandt hat. Das können Worte des Heils und Glücks sein, aber auch Worte der Strafe oder des Unglücks. Und an dem, was danach kommt und geschieht, kann man ablesen, ob es sich um ein vollmächtiges Wort gehandelt hat, das von *GOTT* kam oder nicht.

In Israel und später im Judentum ging es darum, dass ein *Engel* niemals als eine Macht verstanden wurde, die die *Einzigkeit Jahwes* in Frage stellte. Engel waren niemals Konkurrenten Gottes, sondern immer nur seine Diener. Damit hat man wohl den Eindruck vermeiden wollen, dass *GOTT selber* ständig der Handelnde ist, dass ER ständig dem Menschen hilft, ihn schützt und bewahrt, sondern eben ein Engel in seinem Auftrag. Und so hat es im Laufe der Zeit in dem Denken der Menschen eine ganze Menge von verschiedenen *Dienstengeln* gegeben mit den verschiedensten Aufgaben. So meinte man, dass jedes Volk seinen besonderen Engel hätte, und dann auch jeder einzelne Menschen seinen *Schutzengel*.

Wenn ich darüber nachdenke, meine ich, dass die Menschen *die Hilfe Gottes personalisiert* haben. Eine erfahrene Hilfe, ob sie nun im rechten Augenblick durch einen Menschen, eine Stimme oder eine Vision ganz unmittelbar geschehen ist, konnte man nicht abstrakt verstehen, sondern nur in einer personalen Beziehung. Und darum war es verständlich, dass man hier von einem *Boten Gottes* sprach, also von einem *Engel, dem man die Hilfe verdankte*. Hier aber bestand die Gefahr, dass man über dem *Engel* den eigentlichen Auftraggeber vergaß, nämlich GOTT.

Bei den Völkern rund um Israel hatte man darum von vornherein die erfahrenen Hilfen auf verschiedene *Götter* verteilt und ihnen ganz bestimmte Funktionen zugeschrieben. Das aber konnte Israel nicht mitmachen, weil es keine GOTTHEIT neben JAHWE dulden konnte. Das heißt aber nicht, dass man die verschiedenen Götter in der Umwelt nicht als existent anerkannte. Im Gegenteil, bei allen kriegerischen Auseinandersetzungen ging es um die Frage, wer der *stärkste GOTT* sei. Erst später haben die Propheten in Israel begonnen, diese *Götter* als Machwerke der Menschen zu verspotten, weil sie in Holz, Stein oder Metall hergestellt wurden. Die Überlegenheit Jahwes bestand mit darin, dass er niemals dargestellt werden durfte. Und so war es dann auch mit den *Engeln*. Doch gab es hier eine interessante Ausnahme: das waren die *Cherubim* im Tempel. Schon dieses Kultgebäude als *irdische Wohnung Gottes* hat man aus der kanaänischen Religion übernommen. In diesem Tempel gab es einen Raum, den der Hohe Priester nur einmal im Jahr betreten durfte: Das Allerheiligste. Darin stand die Bundeslade mit den beiden Tafeln des Bundes. Diese wurde bewacht und geschützt von zwei Cherubim. Während wir in der Bibel von diesen Wesen, außer dass sie Flügel hatten, keine Beschreibung bekommen, sind sie bei den Nachbarvölkern als *Fabeltiere (Symbole)* in Form eines Löwen mit einem Menschenkopf und Flügeln dargestellt worden. Für uns sind diese Gestalten ganz unverständlich, weil in den Zehn Geboten doch ausdrücklich alle Bilder verboten waren. Doch scheint man in Israel aus diesen Symbolen *dienstbare Engel* gemacht und sie darum umgebildet zu haben.

In der Vision des Jesaja (Kap.6) wird von *Serafim* berichtet, die wir ja auch als *Engel* verstehen. Ursprünglich handelte es sich bei ihnen in den anderen Völkern um feurige Schlangen mit Flügeln. Aber in Israel haben wohl auch sie eine Umformung erfahren, so dass sie nur noch als *Jahwe lobende Dienstengel* verstanden wurden. Damit haben sie ihren vorherigen heidnischen Charakter verloren.

Anders war es bei dem König Jerobeam, der nach dem Zerfall des Großreiches von David im Nordreich als Ersatz für den Tempel in Jerusalem selber einen Tempel baute. Darin stellte er einen *Goldenen Stier (der in der Bibel 'goldenes Kalb' genannt wird)* auf, der den *unsichtbaren Jahwe* vergegenwärtigen sollte. Alle Propheten haben das als einen schrecklichen Abfall von dem wahren Gott verurteilt. Hat man hier mit zweierlei Maß gemessen?

Wichtig ist mir, dass bei der ganzen Ausgestaltung der *Engelvorstellungen* im Judentum *keine Beschreibung der Engel* auf Grund der biblischen Texte möglich war, um zu sagen, wie man sie sich vorzustellen hatte (z.B. ob sie Flügel hatten usw.) Und das ist ebenso im Neuen Testament.

Auch hier ist in der griechischen Sprache mit *angelos* zunächst nur ein *Bote* gemeint. Doch als *Bote Gottes* wird er oft als jemand beschrieben, der in strahlend weißen Kleidern erscheint. Nach den Namen zu urteilen, dachte man sich die Engel eher als Männer denn als Frauen. In den Evangelien erscheinen Engel vor allem am Anfang im Zusammenhang mit der Geburt Jesu und am Ende in den Osterberichten. Für mich hat das die Bedeutung, dass *GOTT* sein menschlich nicht zu fassendes Handeln an und mit dem Menschen Jesus für uns erfassbar machen will. Die *Engel* stehen hier als *Interpreten* des wunderbaren Geschehens ähnlich ihrem Auftreten in der Offenbarung des Johannes, wo sie dem Seher in seinen Visionen all die endzeitlichen Ereignisse erklären.

Im Leben und in der Verkündigung Jesu werden Engel ganz im Verständnis der Juden der damaligen Zeit genannt. Jesus erfuhr ihre Hilfe nach der überstandenen Versuchung in der Wüste (Mat.4,11) und beim Gebetskampf im Garten Getsemane (Luk.22,43). In seinen endzeitlichen Gleichnissen spricht er von den Engeln des Gerichts (Mat.13, 39+41+49) oder von den *'Schutzengeln'* der Kinder (Mat.18, 10), aber auch, dass der *Menschensohn mit seinen Engeln kommen wird* (Mat.16, 27). So geht es im Neuen Testament nicht um einen

*Glauben an Engel*, sondern um das Zeugnis, dass *Gottes Hilfe* auch durch seine Boten geschehen kann. Was mich wieder in meinen Nachforschungen bei den Herero überrascht hat, war die Tatsache, dass ein Häuptling aus einer Familie mit einer langen christlichen Tradition erklärte, dass für ihn die *guten Ahnengeister* mit den *Engeln der Bibel* und die *bösen Ahnengeister* mit den *Dämonen* übereinstimmten. Offensichtlich handelt es sich hier wiederum um ein *Analogieverständnis*, durch das biblische Aussagen, Bilder und Symbole in die Welt der Afrikaner übertragen werden.

## **B. DÄMONEN UND TEUFEL**

In Gesprächen mit Gemeindegliedern oder auch im Bibelkreis bin ich immer wieder gefragt worden, wie es mit der *Macht der Dämonen* oder des *Teufels* (hebräisch: *Satan*) bestellt sei. Und da in der *außerbiblischen Überlieferung*, von der viele etwas gehört haben, sie aber dennoch nicht kennen, gewaltige Geschichten erzählt werden, (z.B. *der Engelfürst Luzifer sei mit einem Drittel der Engel von Gott abgefallen und habe sein eigenes Reich gegründet*), möchte ich etwas näher darauf eingehen. Denn ich habe als Missionar in meiner Auseinandersetzung mit Zauberern oder Ahnenpriestern auch Mächte kennen gelernt, die man *dämonisch* nennen kann. Es ist auffallend, dass in der hebräischen Bibel *Dämonen* kaum oder nur am Rande vorkommen. In Richter Kap. 9 wird von einem König Abimelech erzählt, der mit brutalen Morden seine Herrschaft zu sichern suchte. Da sandte GOTT einen *bösen Geist*, so dass sein Volk begann von ihm abzufallen und er später in schmachvoller Weise getötet wurde. In 1.Samuel 16 wird berichtet, wie durch den Ungehorsam Sauls der *Geist Jahwes* von ihm wich und ihn dann ein *böser Geist*, der von *Jahwe* kam, ihn quälte. Es ist doch verwunderlich, dass hier die biblischen Zeugen nicht der Meinung waren, dass der *böse Geist* vom *Teufel* kam - den kannte man damals noch nicht - sondern von GOTT, ja ausdrücklich von *Jahwe*. Damit kommt zum Ausdruck, dass das AT keinen *Gegengott* kennt, der aus sich selbst heraus mächtig wäre. Die Vorstellung von *Dämonen*, die gewissermassen auf eigene Faust handeln, kam erst einige Zeit nach der Babylonischen Gefangenschaft auf. Dort im Lande der alten antiken Kulturen hatten die Juden auch die Lehre von *Zarathustra* kennen gelernt, der von der ständigen Erfahrung ausging, dass es *Gutes* und *Böses* gäbe. Da er sich nicht vorstellen konnte, dass beides aus der gleichen Quelle kommt, hat er zunächst zwei *Geister* angenommen, die unter der Herrschaft des höchsten Gottes miteinander kämpften. Später aber wurden diese *Geister* zu *Göttern*.

Wenn auch die Juden die Existenz *anderer Götter* neben *Jahwe* nicht bezweifelten, weil eben jedes Volk seinen eigenen Gott hatte, konnten sie doch keine *andere und selbstmächtige Gottheit* neben *Jahwe* anerkennen. So haben sie nun die *Hilfe Jahwes* eben mit *Engeln* und das *Böse*, das wie eine Strafe Jahwes kam, mit den *bösen Geistern*, den *Dämonen*, personifiziert und identifiziert. In dem damaligen Weltbild, das ja einem Drei-Etagen-Haus glich: *oben der Himmel als Wohnung Gottes, in der Mitte die Erde als Wohnstätte der Menschen, und unter der Erde das Reich der Toten*, hatte man die *Engel* und *Dämonen* in dem großen Zwischenraum zwischen Himmel und Erde lokalisiert. Von daher hatten sie Zugang sowohl zum Himmel als auch zur Erde. Es waren also *Zwischenmächte*.

Und wie war es mit dem Teufel? Das hebräische Wort heißt *Satan*. Damit war ursprünglich kein überirdisches Wesen gemeint, sondern ein Mensch, der einem als Freund von einem Augenblick zum andern zum Feinde wurde. Eine solche Geschichte finden wir in 1.Sam.29,1-5, wo berichtet wird, dass ein Philisterfürst David und seine Truppe mit in den Kampf gegen Saul nehmen wollte. Die anderen Fürsten protestierten dagegen, damit *David ihnen nicht zum Satan werde und sich in der Schlacht gegen die Philister richte*. Damit haben wir eine treffende Beschreibung für das, was die Israeliten unter *Satan* verstanden: Jemand, der uns seine Hilfe anbietet und im entscheidenden Augenblick gegen uns kämpft.

Die Erfahrung aus dem menschlichen Zusammenleben hat man nun auch auf die Bedrohung in den geistig-geistlichen Bereich übertragen. Ständig stehen wir in der Auseinandersetzung zwischen *Gut* und *Böse*. Dabei spüren wir das *Böse* eher als eine *Macht* als das *Gute*. Und so hat man vor allem in der Zeit Jesu, in der ER das *GUTE* in seiner Lehre und in seinen Taten zu den Menschen brachte, den geballten Widerstand des *Bösen* erfahren. Alles, was wir heute als *parapsychologische Erscheinungen* beschreiben würden, hat man an und in den Menschen als *dämonische Besessenheit* erlebt und erklärt. Und die Tatsache, dass diese *bösen Geister* durch Jesus ausgetrieben wurden, macht deutlich, dass sie letztlich nicht siegreiche Mächte sind, sonder besiegbare. Darum haben auch die Jünger Jesu in seinem Namen *böse Geister* austreiben und so Menschen heilen können (Luk.9,1). Doch auch andere Menschen gab es, die ebenfalls im Namen Jesu *böse Geister* austrieben. Die Jünger wollten es ihnen verbieten, aber Jesus ließ sie gewähren (Luk.9,49f). Als Jesus seinen Dienst gegenüber den Pharisäern verteidigen musste, weil sie ihn beschuldigten, dass er diese Austreibung im Namen *Beelzebuls, des Anführers der Dämonen*, vornehmen würde, hat er sie nicht nur auf die Unlogik hingewiesen, sondern auch

gefragt, in wessen Namen denn die Anhänger der Pharisäer es tun würden? Also auch ihnen war es möglich, Dämonen auszutreiben.

Zusammenfassend kann ich nun sagen, dass ich weder *an Engel* noch *an Dämonen* oder den *Teufel* glaube, sondern allein an den GOTT, der in seinem Wort zu mir spricht und an Jesus Christus, der mich dazu befreit hat, in der Kraft des Heiligen Geistes allein mit ihm in einer Beziehung zu stehen, die von gegenseitigem Vertrauen bestimmt ist. Alle Hilfe kommt von IHM, auch wenn er sich der *dienstbaren Geister bedient* (Hebr. 1,14). Und alles Schwere und alles Leid nehme ich aus *Seiner Hand*, auch wenn es so scheint, als würden *böse Geister* gegen mich kämpfen. Sie sind bereits besiegt und werden, um im Bilde der Bibel zu sprechen, im Triumphzug Christi als Geschlagene mitgeführt (Kol. 2,15). Als Überwundenen können sie mich nicht mehr von der Liebe Gottes trennen, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn (Röm.8,35-39).

### **Wie kommt man zu einem befreiten Glauben?**

Im Neuen Testament wird viel vom Glauben geschrieben und auch zum Glauben aufgerufen. Aber es heißt auch einmal, *'der Glaube ist nicht jedermanns Ding'* (2. Thes.3,2). Eine genaue Anweisung, wie man zum Glauben kommen kann oder gar kommen muss, gibt es nicht. Darum muss ich, wenn ich nach einer Antwort suche, zuerst einmal *alle Gesetzmäßigkeit* ausschließen. Leider gibt es unter Christen Menschen, die meinen, den Glauben eines anderen beurteilen zu können. Doch da kann ich nicht mehr mitmachen. Ich habe aber große Schwierigkeiten, wenn gefordert wird, dass der Mensch an sich selbst glauben müsse oder an seine Kraft, seinen Auftrag oder sonst noch etwas. Vielleicht wird hier das Wort *Glauben* entweder nicht in dem Sinn der Bibel gebraucht oder es wird mit einem Sinn gefüllt, der nichts mit Gott zu tun hat.

Ich komme also auf den Anfang zurück und verstehe unter *Glauben eine Beziehung, die von gegenseitigem Vertrauen* erfüllt ist. Eine Beziehung aber kann ich nicht mit mir selber haben, sondern nur mit einem anderen. Will ich also zum *Glauben* kommen, wäre zunächst eine Beziehung nötig, so wie ich eine Ehe nur schließen kann, wenn ich bereit bin, eine Beziehung mit einem anderen Menschen einzugehen.

Im biblischen Glauben geht es also um eine Beziehung zwischen GOTT und Mensch. Und da ist es nun eine erfreuliche Tatsache, dass *nicht ich* versuchen oder herausfinden muss, wie ich eine Beziehung zu GOTT bekomme, sondern ER hat längst alles getan, um eine Beziehung zu mir zu bekommen. Ich höre das Telefon klingeln. Da weiß ich, dass jemand eine Verbindung zu mir sucht. Hebe ich ab, ist diese hergestellt, lass ich aber den Hörer liegen, kommt keine Verbindung zustande. Bisher war es so, dass ich den Anrufer am anderen Ende der Leitung nicht sehen konnte und darum nicht wusste, wer das wohl sei, der mich anruft. Bald wird es möglich sein, dass ich ihn auch auf dem Bildschirm sehen kann, wenn er mit mir spricht. Aber auch das geschieht nur dann, wenn ich mich einschalte.

Man könnte sagen: So einfach ist es auch, zum Glauben zu kommen. Doch warum können oder wollen so viele Menschen nicht glauben? Ich meine, das liegt an dem Gegenüber, mit dem man in Verbindung kommen soll. Das soll ja GOTT oder JESUS sein. Und vor diesem Gegenüber haben so viele Menschen schwere Vorbehalte. Die einen verneinen die Existenz dieses Gegenübers, weil sich diese mit unseren menschlichen Möglichkeiten nicht beweisen läßt. Dann kann man auch nicht daran glauben. Andere haben Vorbehalte, weil sie auf mannigfache Weise von diesem Gegenüber gehört haben, und zwar in solch einer Weise, dass sie keine Lust haben, mit ihm näher bekannt zu werden. Es sind also dann Menschen, die diesen anderen den Zugang zu GOTT so erschweren oder unmöglich machen.

Doch es gibt auch Menschen, die gewissermaßen *Ersatzgottheiten* gefunden haben, mit denen sie meinen, besser zurecht zu kommen, ob es die Natur, die Kunst, die Wissenschaft, esoterische Phänomene oder andere Dinge sind. Ihr Bedarf nach *Beziehungen* ist jedenfalls gestillt. Sie sind also anders verbunden und lehnen eine Verbindung, wie sie in der Bibel beschrieben wird, ab.

Ich habe lange Zeit solche Menschen mit *anderen Verbindungen* als Ungläubige abgelehnt, ja sogar verurteilt. Damit aber habe ich sie und auch die Hoffnung aufgegeben, dass sie auf einem Umweg vielleicht doch noch zu der rechten Beziehung kommen können. So konnte ich für sie auch kein rechter Dialogpartner mehr sein.

Das ist mir in meinem Dienst als Missionar besonders deutlich geworden. Hier war meine eigene Frömmigkeit, mein eigenes *Glauben* das Maß aller Dinge. Und da die Gemeindeglieder aus den verschiedenen afrikanischen Völkern zu allem, was ich sagte oder tat, *Ja!* sagten, fühlte ich mich ständig bestätigt und machte so weiter. Erst als ich mit schwarzen Theologen zusammen kam, die auch *Nein!* sagen konnten zu dem, was wir Missionare ihnen brachten oder ihre Kritik in ihren Büchern und Aufsätzen las, bin ich aufgewacht. Ich erkannte, dass nicht sie eine *Bekehrung* nötig hatten, sondern ich. Und diese Erfahrung habe ich auch gemacht in der Begegnung mit

Juden. Als ich erlebt und gelernt habe wie sie die Bibel auslegen, nicht nur die Hebräische, sondern auch das Neue Testament, habe ich begriffen, wie stark *mein Glaube* doch in Fesseln lag. Viele meiner Kollegen sprachen von der Notwendigkeit einer *konfessionellen Bindung*, weil ja sonst jeder reden, predigen und lehren kann, was er will! Und so würde das große Heer der Irrlehrer, das es ja von Beginn der Kirche an gegeben hat, nur noch größer. Diese Gefahr sah ich auch. Doch was ist denn das eigentliche Problem bei den Irrlehrern? Auf der einen Seite gibt es da Punkte, wo sie mit Recht kritische Anfragen an die Kirche und ihrer Theologie richten, doch auf der anderen Seite sind sie so einseitig festgelegt und meinen, dass nur noch sie allein recht haben. Und darum sind sie für Andersdenkende und *Andersglaubende* nicht mehr zu ertragen.

Wenn ich mich nun aber auf der einen Seite freuen kann über das, was ich mit Hilfe des *Heiligen Geistes* in der Bibel lesen und auch verstehen kann und dieses dann auch in meinem praktischen Leben versuche umzusetzen, dann kann ich immer nur GOTT danken für *diese Freiheit*. Auf der anderen Seite bin ich davon überzeugt, dass der *Heilige Geist* auch bei anderen Christen, Gemeindegliedern, also Schwestern und Brüdern wirksam ist. Wenn ich mit ihnen ins Gespräch komme, stelle ich fest, dass ich ständig dazu lernen kann, weil ich niemals allein nur recht habe. Will ich also in einer Beziehung zu GOTT kommen und darin leben, dann habe ich auch eine Beziehung zu meinen MITCHRISTEN nötig, um mich nicht in meinem eigenen Denken zu verirren. Und diese *Gemeinschaft* mit anderen Christen, das Eingebundensein in eine Kirche oder Gemeinde, ist für mich auch ein Geschenk GOTTES. Doch *Kirche* und *Gemeinde* verstehe ich nicht einfach als eine *Konfessionskirche* oder als eine bestimmte *Ortsgemeinde*, die ihre Existenz durch Abtrennungen zu sichern versuchen, sondern ganz oekumenisch als die weltweite Herde zusammen mit den Schafen auch aus anderen Ställen unter dem einen Hirten Jesus Christus. Und bei der riesigen Fülle von Formen, Liturgien und Gottesdiensten, bei den unterschiedlichen Bekenntnissen und Theologien halte ich mich schlicht an das, was der Apostel am Ende des 1. Thessalonicher schreibt (3,16-22):

Freuet euch zu jeder Zeit!  
Betet ohne Unterlass!  
Dankt für alles; denn das will Gott von euch,  
die ihr Christus Jesus gehört.  
Löscht den Geist nicht aus!  
Verachtet prophetisches Reden nicht!  
**Prüft alles, und behaltet das Gute!**  
Meidet das Böse in jeder Gestalt!

In dieser Lebensanweisung ist alles gesagt, wie man in und mit einem *befreiten Glauben* leben kann. Das erste Kennzeichen davon ist die Freude und der ständige Gebetskontakt nach *oben*. Und da kann man gar nicht anders, als GOTT für alles zu danken, weil man in dieser *Beziehung und Verbindung* zu Christus Jesus steht. Wo der *Geist* nicht mit Dogmen und Kirchengesetzen ausgelöscht und prophetische Rede nicht gleich als Schwärmerei abgetan wird, spürt man schon einen Hauch von *Freiheit*. Doch weil diese auch missbraucht werden kann, ist eine *Prüfung* nötig, damit man das Gute herausfinden und behalten kann. Und da wir eben auch mit einem *befreiten Glauben* in dieser unvollkommenen und sündigen Welt leben, müssen wir bereit sein, das *Böse* in jeder Gestalt zu *meiden*.

Diese Lebensanweisung darf nicht als *Gesetz* verstanden werden, sondern als eine zur Freude führende Ermunterung zum rechten Tun und zur verantwortungsbewußten Meidung dessen, was unser Leben zerstört. Wer das Angebot der Beziehung und der Verbindung von GOTT her annimmt, erfährt:

**Der HERR aber ist der GEIST,  
und wo der Geist des Herrn ist,  
da ist Freiheit.**